

Es war einfach schwer zu entscheiden, was man mitnimmt, wenn man nicht weiß, ob man wieder zurückkommt“, erzählt eine Ukrainerin, die nach dem Überfall Russlands auf die Ukraine am 24. Februar 2022 in den Westen floh. Innerhalb eines Monats befanden sich etwa zehn Millionen Menschen, ein Viertel der Bevölkerung der Ukraine, auf der Flucht. Auch nach Österreich kamen seither Zehntausende ukrainische Flüchtlinge, vorwiegend Frauen und Kinder, oft nur mit einem Rucksack oder einer kleinen Reisetasche als Gepäck. Ein 14-jähriges Mädchen, das nun in Graz lebt, nahm ihre Ballettschuhe mit, weil sie ihr so viel bedeuteten, ihre Mutter eine kleine Ikone – eine Handarbeit ihrer Freundin aus L'viv, dem ehemaligen Lemberg. Alles andere blieb zurück.

In vielen Erzählungen von geflüchteten Menschen nehmen sowohl die mitgenommenen, mobilen, als auch die aus unterschiedlichen Gründen zurückgelassenen Dinge einen breiten Raum ein. Sie stehen für die Prozesshaftigkeit des Unterwegsseins, das meist in verschiedenen Etappen mit unterschiedlich langen Aufenthalten verläuft. Die Ziele stehen zu Beginn meist ebenso wenig fest wie die Wege, die mit Ungewissheit und Risiken verbunden sind. Zufälle und nicht planbare Ereignisse prägen die Flucht. Laufend stellt sich die Frage: Was nimmt man mit, was lässt man zurück? Was hat einen praktischen oder auch einen emotionalen Wert? Die Notwendigkeit, aus einem Überfluss an Dingen einen Bruchteil wählen und den Rest oft unwiederbringlich verlieren zu müssen, ist bezeichnend für die Erfahrung von Flucht und Vertreibung.

Oksana, eine 37-jährige Architektin aus Kiew, erinnert sich, dass sie die Umstände, die sie zur Flucht führten, als vollkommen unvermittelt und überstürzt wahrgenommen hätte. Nicht nur in räumlicher, auch in zeitlicher Dimension war die Normalität ihres Lebens durcheinandergeraten. Sie fühlte sich zunächst wie gelähmt, konnte keine Entscheidung treffen und verbrachte den ersten Tag nach Kriegsausbruch mit Vorbereitungen für eine Geburtstagsfeier, als ob nichts geschehen wäre. Als aber nachts wieder Schüsse und Explosionen zu hören waren, wurde ihr klar, dass sie fliehen musste: „Eine Entscheidung musste getroffen werden. Ich konnte gar nicht packen, war wie gelähmt. Ich bin eine sehr erfahrene Reisende, ich verliere oder vergesse nie etwas. Ich habe zu Hause alles parat liegen, für jede Reise.“ Über sich selbst verwundert erzählt Oksana: „Aber an diesem Tag konnte ich einfach nicht packen. Ich meine damit, ich habe alles eingepackt und dann alles wieder ausgepackt. Das ist ein seltsames Gefühl. So etwas hatte ich noch nie, nicht, dass ich mich nicht unter Kontrolle gehabt hätte. Nein, ich konnte mich innerlich nicht zusammenreißen und äußerlich konnte ich nicht packen.“

Zu den Dingen, die Oksana schließlich in ihren Rucksack stecken konnte, zählten eine Filineller, ein Geschenk ihrer Kollegen von der Technischen Universität in Kiew. Sie erzählt:

“

Ich habe warme Kleidung mitgenommen, es war die ganze Zeit über sehr kalt, und wir haben nur ans Überleben gedacht.

#### Eine kleine Kaffeemaschine

Auch Valeria, eine 29-jährige Grafikerin aus Mariupol, betont, sie habe nicht mit dem Krieg gerechnet und sich nicht entsprechend vorbereitet. Erst der Anruf eines Freundes am 23. Februar 2022 habe sie dazu bewogen, schnell einen Koffer mit dem Notwendigsten zu packen. Allerdings dauerte es einen Monat, ehe sie Mariupol, das zu einem Epizentrum der Kampfhandlungen werden sollte, verlassen konnte. In dieser Zeit stellte eine kleine Kaffeemaschine, eine French-Press, einen Anker der Normalität, einen kleinen Rest des friedlichen Lebens dar: „Allein schon durch die Tatsache, dass es kein Wasser, keinen Strom und kein Gas mehr gab, war ich gezwungen, (aus dem Keller) in den Hof zu gehen, um Wasser zu kochen, oder jemand kochte es für mich. Ich trank morgens



Laufend stellt sich die Frage: Was nimmt man mit, was lässt man zurück? [BfK/Malikowa]

meinen Kaffee, das war für mich wie ein Anker. Ich dachte, dass das normale Leben auch unter solchen Umständen darin besteht, am Morgen einen Kaffee zu trinken.“

Ende März 2022 band sie den Koffer, ohne ihn nochmals aufzumachen, auf das Dach eines Autos und floh aus ihrer Heimatstadt. „Ich habe so gut wie nichts mitgenommen, was mir am Herzen lag. Ich habe das alles zu Hause gelassen: Bücher, Zeichnungen, Geschenke, ich habe nur praktische Dinge mitgenommen. Warme Kleidung, denn es war die ganze Zeit über sehr kalt, und wir haben nur ans Überleben gedacht, ein paar Pullover und Socken. Dann habe ich einige Dinge in meinem Koffer für alle Jahreszeiten mitgenommen, ein wenig für den Sommer, ein wenig für den Herbst und Winter. Das sind die Sachen, die ich jetzt trage, dann noch meinen Computer und diese Kaffeemaschine. Die war schon überall mit, und jeden Morgen gibt es köstlichen Kaffee.“

Manches geht unterwegs verloren, wird gestohlen oder aus unterschiedlichen Gründen zurückgelassen beziehungsweise eingetauscht. Einige berichten, mit „nichts“, oder „nichts als den Kleidern am Leib“ in Österreich angekommen zu sein. Alles was zurückgelassen worden, oft nach ein oder zwei Stationen der Binnenmigration innerhalb der

Ukraine, abhängig vom nicht vorhersehbaren Kriegsverlauf. Zurückgeworfen auf das „nackte Leben“ bleibt in solchen Fällen lediglich die Existenz und die große Frage, wie es weitergehen soll.

Wie viel im letzten Moment noch zurückgelassen werden musste, beschreibt Olga, eine 34-jährige Ingenieurin aus Charkiv, die mit ihrer Familie bereits in den

ersten Tagen – vergeblich – die umkämpfte Stadt verlassen wollte. Als sie Anfang März einen neuen Versuch wagte, herrschten Chaos und Panik am Bahnhof: „Es waren so viele Menschen, dass sich die Schlange einige Male um den Bahnhof wand. Hunde, Menschen, Kinder, einige lagen, einige standen. Einige junge Männer aus der Territorialverteidigung haben in die Luft geschossen, um für Ordnung zu sorgen. Die Leute haben versucht, die Eingangstür aufzubrechen, um zu den Gleisen durchzukommen. Wir hatten Angst, dass uns die Glasscherben auf den Kopf fallen. Ich weiß nicht, wie viele Tausende Menschen da waren.“ Sie beschreibt die gefährliche und beklemmende Situation weiter: „Man konnte zu den Zügen nicht durchkommen. Die Menschen haben einander geschubst, geschlagen, Taschen geworfen und sich das Gepäck aus der Hand gerissen. Einige haben ihre Tiere dagelassen. Es lagen auch Koffer herum, weil man viel Gepäck nicht mitnehmen konnte. Es war ein schreckliches Chaos, es regnete, es war kalt.“

Manche hätten nicht nur Haustiere oder Gepäck am Bahnsteig zurückgelassen, sondern wurden sogar von ihren Kinder ge-

## „Anja, wenn du verloren gehst ...“

„Wenn ein Bombenangriff oder ein Luftangriff begann, deckten wir uns mit dieser Decke zu, setzten uns nebeneinander auf das Sofa, saßen und redeten und warteten, bis es vorbei war. Für den Fall, dass etwas in der Nähe explodieren sollte, schützte sie uns wenigstens vor dem Glas“, erzählt Olga. **Fluchtgeschichten aus der Ukraine.**

Von Barbara Stelz-Marx

trennt: „Leute haben sich an den Zügen festgehalten, damit sie mitfahren konnten. Es gab auch welche, die ihre Kinder verloren haben, weil es die Kinder in den Zug geschafft haben, aber die Eltern nicht. Ich habe gehört, wie eine Frau geschrien hat: „Dort ist meine Tochter, dort ist meine Tochter!“ Und keiner hat sie durchgelassen.“

Wie groß die – berechtigte – Angst davor war, die eigenen Kinder zu verlieren, zeigt auch die Schilderung von Svetlana, die mit ihren beiden Töchtern Anfang März 2022 aus Mikolaiv im Süden der Ukraine floh: „Ich wusste, dass mir oder auch den Kindern etwas passieren könnte. Natürlich hatte ich Angst, nur daran zu denken, aber ich schrieb Zettel, auf denen ihr Name und ihr Geburtsdatum stand. Ich steckte die Zettel den beiden in die Jacke. Ich dachte, nur für alle Fälle. Ich nahm die Ikone, nahm das Kreuzchen und diese Zettel. Ich sagte zu meiner ältesten Tochter: „Anja, falls du verloren gehst, zeig diesen Zettel her, damit man weiß, woher du kommst.“

Olga, ihrer Mutter und ihren beiden Kindern gelang es am folgenden Tag, von Charkiv aus in einen Zug in Richtung Westen zu

kommen. Die für sie zentralen Gegenstände stellten zwei Decken, darunter die Babydecke ihres Sohnes, dar: „Als wir draußen am Bahnhof gewartet haben, hat sie uns gute Dienste geleistet. Die kleine Decke haben wir für die Katze genommen, mit der großen Decke haben wir den Kleinen zugedeckt, er saß draußen auf der Bank und wartete. Es war März, es war sehr, sehr kalt.“

#### Mama hat meistens gebetet

Detailliert beschreibt sie die zweite Decke, die zusammengefaltet nicht größer als ein Schuhkarton ist. „Es täuscht“, sagt Olga, „Sie ist groß, ja, sie ist sehr groß, zwei mal zwei Meter groß. Es ist nur eine dünne Mikrofaser, aber sie ist riesig, sie entfaltet sich, entfaltet sich und entfaltet sich und kann immer noch entfaltet werden.“ Sie faltete diese Decke wie ein Segel auseinander. „Ich erinnere mich, dass wir uns bei den Bombenangriffen mit dieser Decke zugedeckt haben. Aber es waren so viele Fenster in unseren Zimmern, dass man sich praktisch nirgends verstecken konnte. Und wir wussten, dass, wenn etwas in die Luft gehen würde, uns nichts retten konnte. Wenn ein Bombenangriff oder ein Luftangriff begann, deckten wir uns mit dieser Decke zu, setzten uns nebeneinander auf das Sofa, saßen und redeten und warteten, bis es vorbei war. Für den Fall, dass etwas in der Nähe explodieren sollte, schützte sie uns wenigstens vor dem Glas. Wir saßen zusammen mit den Kindern unter der Decke, und Mama saß daneben. Mama hat meistens gebetet. Ich glaube, es gab einen Tag, an dem sogar wir gebetet haben. Wir haben uns auch manchmal in diese Decke eingewickelt. Und natürlich kam sie mit uns hierher, aber jetzt benutze ich sie nicht. Ich habe sie zusammengefaltet, und sie liegt da als Erinnerung.“

Die Decken erinnern nicht nur an die zurückgelassenen Dinge, sondern symbolisieren auch den Verlust des alten Lebens in Sicherheit, Wohlstand und Freiheit. Sie stehen für das Erleben einer unterbrochenen Zeit, wie Olga betont: „Mein Leben ist nicht vorbei, es ist für eine Weile unterbrochen, dann wird alles wieder anfangen, es wird weitergehen. Ich muss nur abwarten, und deshalb habe ich manchmal das Gefühl, dass ich ständig innehalte. Ich warte darauf, dass ich so leben kann, wie ich es vorhabe, auch wenn ich weiß, dass das nicht möglich sein wird.“



BARBARA STELZ-MARX

Professorin für europäische Zeitgeschichte an der Universität Graz, Leiterin des Ludwig Boltzmann Instituts für Kriegsfolgenforschung. Der Text entstand während des Forschungsprojektes „Mitgenommen. Ukrainische Flüchtlinge im Spiegel mobiler Dinge“ und beruht auf einem Beitrag in: „The European Way of Life“, Hrsg. v. Hösele, Wieser; Klagenfurt et al. 2023. (Foto: Hoffmann)